

Slowakische Identität bei Samuel Ferjenčík im Spiegel seiner Aufzeichnungen

László V. Szabó

SZABÓ, László V.: Slovak identity as seen by Samuel Ferjenčík in the light of his notes

SLOVENSKÁ LITERATÚRA, vol. 71, 2024, no. 4, pp. 367-379

DOI: <https://doi.org/10.31577/slovlit.2024.71.4.3>

ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0003-0657-4040>

Key words: Slovak identity, 19th century, Magyarization, nationalism, Central Europe

The article addresses the issue of national identity from the perspective of the Slovak theologian and writer Samuel Ferjenčík (1793 – 1855) primarily on the basis of his recently discovered manuscript notes. Although these notes resemble a mixture of newspaper clippings, quotations, snippets of thoughts, aphorisms, subjective remarks, and other similar material, they are nevertheless evidence of the period (1840 – 1842) during which the question of national identity was experiencing an extraordinary upsurge among the peoples of the region (Central Europe, more precisely the territory of the Habsburg monarchy before the revolutions of 1948). In the introduction, the article emphasises the role of German-language texts from the multi-ethnic cultural space of Central Europe (also) for German studies abroad. Subsequently, the essay examines Ferjenčík's career from his studies in Jena, Germany, to his political involvement in the preservation of Slovak identity in the context of forced Magyarization in the first half of the nineteenth century.

Schlüsselwörter: slowakische Identität, 19. Jahrhundert, Magyarisierung, Nationalismus, Mitteleuropa

Es ist ein in der Auslandsgermanistik längst bekannter und häufig betonter Umstand, dass deutschsprachige Literatur und Kultur, ja die deutsche Sprache selbst auch außerhalb der deutschsprachigen Länder seit langem existierte und zum Teil auch heute existiert. Gerade in einer Zeit des Rückgangs der Rolle und Funktion der deutschen Sprache in Mitteleuropa beziehungsweise im Karpatenbecken bilden solche „exodeutschen“ Texte, Quellen und Kulturreminiszenzen einen beliebten Forschungsgegenstand der Auslandsgermanistik. Ihre Erforschung mag zwar immer obsoleter erscheinen, sie kann aber zum Selbstverständnis der Völker und Nationen der Region beitragen. In dieser (Über)Region, die sich heute über mehrere Länder erstreckt, gehörte einst die deutsche Sprache und Kultur zur eigenen Kulturidentität ihrer Bewohner, seien es Tschechen oder Slowaken, Ungarn oder Rumänen und viele andere (Juden und selbstverständlich auch Deutsche, die diese Region seit Jahrhunderten bewohnten). Das ist eine geschichtliche Tatsache, die heute allerdings immer mehr in Vergessenheit zu geraten droht; doch eine sich überregional definierende Germanistik kann sich diesem Vergessensprozess entgegenstemmen, und selbst unter der Walze der Globalisierung und des weltweiten, unaufhaltsamen Aufstiegs der englischen Sprache tiefe Schichten einer gemeinsamen Vergangenheit an den Tag fördern, deren bestimmende Kulturkomponente die deutsche Sprache war.

Das, was heute etwa in Ungarn oder der Slowakei nicht gerade selbstverständlich ist, nämlich Deutsch zu sprechen und zu lesen, oder eben deutsche Bühnen zu besuchen, war Jahrhunderte lang ein wichtiger Teil des geistigen Lebens, ja der Alltagskultur der Region überhaupt. Zwei- oder Mehrsprachigkeit war unter den Bürgern der Region vom 18. bis zum 20. Jahrhundert eine Selbstverständlichkeit, die für die Aristokratie besonders zutrifft: Graf István Széchenyi (1791 – 1860) zum Beispiel, den selbst das heutige Ungarn zu den größten seiner Söhne und den führenden ungarischen Staatsmännern in den 1840er Jahren zählt, hat seine Aufzeichnungen und Tagebücher auf Deutsch verfasst. In der Tat war die deutsche Sprache für die Intellektuellen der Region ein geeignetes Medium, um selbst eine nicht-deutsche Identität zum Ausdruck zu bringen. Für manche deutschsprachigen Texte aus Ungarn um 1800 gilt, dass sie „von einer starken Zuneigung zur ungarischen Heimat“ zeugen, oder gar „ungarische Literaturprodukte [waren], nur eben auf deutsch geschrieben“ (Balogh 2010: 19). Deutsche Sprache ist nicht gleich deutsche Identität: Eine solche Feststellung lässt sich angesichts zahlreicher (nicht nur literarischer) Texte deutscher Zunge, deren Autoren sich eben nicht als Deutsche, sondern etwa als Ungarn oder Slawen definiert haben, in der Überregion Mittel- und Südosteuropa belegen. Im Folgenden sei als Beispiel hierfür der Fall Samuel Ferjenčík angeführt.

Ferjenčíks Werdegang

Samuel Ferjenčík (1793 – 1855) war ein evangelischer Priester, Theologe, Aufklärer, Publizist und Meteorologe slowakischer Herkunft. Der in Zvolen (deutsch Altsohl) in der heutigen Slowakei geborene Ferjenčík studierte Theologie zuerst in Preßburg (heute Bratislava) und ab 1816 in Jena (hier auch Mineralogie), auch zusammen mit dem (späteren) slowakischen Philosophen, Historiker, Sprachwissenschaftler und Ethnologen Pavel Jozef Šafárik (1795 – 1861), dem späteren Priester und slowakischen Schriftsteller Ján Chalupka (1791 – 1871), sowie jenem

Ján Kollár (1793–1852), der später neben dem Beruf eines evangelischen Priesters gleichzeitig auch als Dichter, Ästhetiker und Volksliedsammler zum Fahnenträger der slawischen Nationalidentität beziehungsweise zu einem der Verfechter und wichtigsten Vertreter des Panslawismus wurde. S. Ferjenčík sowie auch J. Kollár sind in Jena nachweislich J. W. Goethe begegnet. Laut V. Zelený habe sich Kollár mit Goethe, der „ein großes Verlangen nach slawischen Nationalliedern“ (Zelený 1862: 17) gehabt habe, gelegentlich über slowakische Liederbücher unterhalten. Ferjenčík, der auch ein guter Sänger war, wird wohl Goethe mit seinem Gitarrenspiel fasziniert haben. Die Freundschaft, wenn nicht Zusammenarbeit zwischen Ferjenčík und Kollár, ist also auf diese Jenaer Zeit zu datieren, was die Annahme nahelegt, dass ihre slawische Nationalgesinnung bereits zu dieser Zeit der Freundschaft und Nähe deutliche Konturen gewann. Ferjenčík wurde später sogar der Abonnent von Kollárs Werken, darunter seiner Volkslieder (*Národné spievanky*, 1834–1835), zu deren Sammlung er auch beigetragen haben soll (Zelený 1862: 17).

Zur Bekanntschaft mit Goethe äußerte sich Ferjenčík in seiner Schrift *Domová pokladnica* 1848. Demnach fand im Haus des Barons von Knebel in Jena zweimal in der Woche ein musikalisches Treffen statt, wo ab Anfang 1817 auch Goethe auftauchte: „Einmal, als wir sangen und spielten, ging der Kämmerer in den Hof und verkündete dem Haus, wie es bei den Obern Brauch war, dass Minister Goethe käme. Daraufhin lief Professor Succovs¹ entzückte Tochter auf mich zu und bat mich, eines von Goethes Liedern zu singen, und die ganze Gesellschaft wiederholte diese Bitte. Ich hielt die Gitarre in meiner Hand und sang: ‚Was hör‘ ich draussen vor dem Thor, was auf der Brücke schallen‘ (Ferjenčík 1848: 56).

Anschließend kam es zu mehrfachen Treffen und Besuchen, als Ferjenčík auch seinen Freund Kollár Goethe vorstellen konnte. Seinen Erinnerungen zufolge war Ferjenčík mehr von Goethes Naturkenntnissen, insbesondere in Sachen Meteorologie – „Meteorologie war sein Lieblingsstudium“ (Ferjenčík 1848: 56) – als von seinen Dichtungen angetan, wiewohl ihm dieser seine *Hermann und Dorothea* zuschickte. Das Gespräch mit Goethe über Naturphänomene hat Ferjenčík zutiefst beeindruckt, was offenbar entscheidend dazu beitrug, dass er sich später selbst meteorologischen Studien widmete – eine Vorliebe, die ihm sogar den Beinamen „Jolsvaer Wetterprophet“ („prorok počasia“, Ferjencsik 1855) einbrachte. Als evangelischer Priester in Banská Bystrica (deutsch Neusohl), Sudince oder (vor allem) Jelšava (deutsch Jelschau, ungarisch Jolsva) schrieb er zwar vor allem Artikel religiösen oder religionspolitischen Inhalts, doch nicht zuletzt zeugen seine noch nicht veröffentlichten Aufzeichnungen, die unten noch behandelt werden, von seinem anhaltenden Interesse für die Naturkunde, darunter auch Pomologie und Obstbau. (In den Jahren 1841–1847 war er sogar Direktor des Kirchenvereins in Jelšava/Jelschau.)

Doch bei all seinem Interesse für die Naturwissenschaften blieb Ferjenčík vor allem ein national-engagierter evangelischer Priester und Theologe, zutiefst verpflichtet für das Schicksal der Slawen im Allgemeinen und der Slowaken im Besonderen im damaligen Oberungarn. Allerdings blieben seine Aktivitäten im Dienste der Slowaken kontrovers; so während der ungarischen Revolution bzw.

1 Lorenz Johann Daniel Suckov (1722–1801) war damals Professor für Mathematik und Physik an der Universität Jena.

370 des gleichzeitigen slowakischen Nationalaufstandes 1848–1849 im Hinblick auf den Sprachenstreit beziehungsweise seine Position gegen das „Manifest der Slowakischen Brüder“. Noch weniger war er mit dem vom evangelischen Priester Jozef Miloslav Hurban geführten bewaffneten Aufstand der Slowaken einverstanden. Wenn es einen klerikalen Nationalismus der Slowaken in Oberungarn im 19. Jahrhundert gab (viele spricht dafür), der in den Revolutionsjahren kulminierte, so ist schwer zu bestreiten, dass auch Ferjenčík eine slowakische Nationalgesinnung teilte und der ungarischen Machtautorität insbesondere im Hinblick auf das Schulsystem in slowakischen Gebieten gerne Schranken gesetzt hätte. Doch wie Martin Braxatoris und Anita Braxatorisová (2022: 93) darauf aufmerksam machen, war der slowakische Nationalismus alles andere als homogen: Die moderaten Nationalisten hatten mit einer partiellen Anerkennung nationaler Rechte der Slowaken innerhalb der Grenzen des Landes vorliebgenommen, während die radikaleren eine größere Unabhängigkeit in der Hoffnung auf eine Zustimmung des Wiener Hofes anstrebten. Ferjenčík gehörte offenbar zu den gemäßigten Patrioten, lehnte aber die forcierte Assimilierung der Slowaken ab und nahm der ungarischen Mehrheit die „Magyaromanie“ besonders übel, wie das unten noch zu sehen sein wird.

Ferjenčíks Einstellung zur Nationalitätenfrage fand und findet widersprüchliche Bewertungen. So meint Pavel Chlebuš, dass Ferjenčík unter dem Druck der Umstände (seitens der ungarischen Kirche und Stadtbehörden) gehandelt habe (Chlebuš 1986: 133–134), während ihn József Demmel sogar einer antinationalen Einstellung bezichtigt (Demmel 2008: 78). Zur Debatte steht die sog. Jelšava-Erklärung von Pfarrern und Schullehrern in Gemer (ung. Gömör) am 18. Mai 1848, die die Kirchenbeamten auf ihre Verpflichtungen gegenüber ihrem Land (Ungarn) verwies und deren Unterzeichner, neben Ferjenčík etwa Jonatán Dobroslav Čipka, Pavol Dobšínský, Samuel Reuss, Ľudovít Reuss und Samo Tomášik (Braxatoris – Braxatorisová 2022: 91), für Frieden und Verständigung zwischen den verschiedenen Nationalitäten Ungarns Partei ergriffen und sich gleichzeitig von der Radikalität der Proklamation Hurbans distanzierten.

Die Distanzierung vom radikalen slowakischen Nationalismus beziehungsweise einem radikalen Panslawismus bedeutet aber im Fall Ferjenčíks keine politische Abstinenz. Allerdings richtete er sein Augenmerk als Pfarrer einer kleinen Gemeinde vor allem auf seine lokalen Aufgaben und sorgte in erster Linie für ihre religiösen Bedürfnisse. Gleichzeitig aber zeugen seine Schriften, die Aufzeichnungen inbegriffen, von einem besorgten Blick auf die Geschehnisse im ganzen Land (Ungarn) beziehungsweise der gesamten Monarchie, insbesondere in Bezug auf die Situation der slowakischen (darunter evangelischen) Gläubigen und ihre sprachliche Diskriminierung oder Unterdrückung. Gemeinden wie Jelšava im damaligen Oberungarn – das bis in die heutige ungarische Sprachverwendung hinein die Bezeichnung *Felvidék*, also etwa „Oberland“ oder „obere Provinz“ behält – hatte, wie viele andere Lokalitäten der Region, eine gemischte, darunter auch eine deutschsprachige Bevölkerung. Die Bewohner sprachen Ungarisch und/oder Slowakisch, manche, vor allem die Intellektuellen, auch Deutsch. Das Sprachgesetz Josephs II. von 1784 setzte Deutsch als offizielle Sprache in der Donaumonarchie durch, damit auch in Ungarn, was zu heftigen Protesten der ungarischen Bevölkerung beziehungsweise der ungarischen politischen Elite

führte. Ihr Widerstand zwang den Wiener Hof zu immer mehr Zugeständnissen hinsichtlich des Sprachgebrauchs, bis schließlich 1844 Ungarisch in den Ländern der ungarischen Krone zur Staatssprache erklärt wurde.

Damit hatten die Slowaken allerdings wenig gewonnen, ganz im Gegenteil: Die Obermacht des Ungarischen nahm zu, ebenso der Eifer der ungarischen Patrioten, die sich in Oberungarn eine kompromisslose Magyarisierung der Slowaken zum Ziel setzten. Der radikale magyarische Nationalismus der Zeit, der 1848 in den Ausbruch der antihabsburgischen Revolution mündete, schreckte vor keinem Mittel zum Zweck der Magyarisierung seiner Territorien zurück, seien es Regelungen und Gesetze des Sprachgebrauchs oder seien es eben auch politisch motivierte Hetze gegen die Nationalitäten, die auf ihrer Sprache und Kultur beharren wollten und sich deshalb den Assimilierungsbestrebungen der Magyaren widersetzen. Diese nationalen Konflikte erlebte der Theologe und evangelischer Priester Samuel Ferjenčík aus der Nähe, wobei jedes Ereignis, jede Anordnung, die die slowakische Gemeinde in der Region benachteiligte, eine tiefe Besorgnis in ihm erweckte.

Die Aufzeichnungen

Ferjenčíks handgeschriebenes Notizbuch mit dem „Titel“ *Poznámková kniha Samuela Ferjenčíka ev. farára v Jelšave „proroka počasia“* auf dem Deckblatt, wurde vor ein paar Jahren in der Pfarrei der Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Jelschau entdeckt. Es stellt keine einheitliche Schrift dar, sondern enthält kürzere und längere Einträge, allem Anschein nach aus den Jahren 1841 – 1842, einer Zeit, als Ferjenčík politisch bereits sehr engagiert war.² Die Notizen in deutscher Sprache (mit einigen Einschüben in anderen Sprachen, wie zum Beispiel Griechisch, Latein, Ungarisch) haben einen Umfang von insgesamt etwa 180 Seiten und stellen Überlegungen zu nationalen, sozialen, kulturellen, historischen, religiös-theologischen, philosophischen sowie anderen Themen dar. Ihr vorsätzlicher Fragment- beziehungsweise Mischcharakter ist unübersehbar. Sie waren vordergründig nicht für die Publikation gedacht, wiewohl Ferjenčík einige Textstellen später veröffentlichen ließ.³ Betrachtet man die Notizen etwas genauer, so weist die ganze Schrift eine bestimmte – wahrscheinlich nicht vorgeplante – Strukturierung auf, worauf auch die Paginierung hindeutet: Die ersten Seiten des Notizbuchs (Heftes) sind unpaginiert, worauf siebzig von Ferjenčík selbst paginierte Seiten folgen (im Folgenden markiert mit römisch I). An einer Stelle wird der Textfluss plötzlich durch Kapitel mit römischen Zahlen zum Thema Pomologie und Obstbau unterbrochen, wobei in diese wiederum eine Überlegung zur Politik des österreichischen Kanzlers Metternich eingeschoben wurde. Das pomologische „Intermezzo“ mit den anschließenden, wiederaufgegriffenen Reflexionen über aktuelle Geschehen und sozio-kulturelle Phänomene der Zeit ergeben die weiteren 104 Seiten des Manuskripts (im Folgenden römisch II).

2 Ferjenčík war Mitglied jener Delegation, die im Sommer 1842 dem Kaiser in Wien eine von zweihundert slowakischen Intellektuellen unterzeichneten Petition zum Schutz der slowakischen Kulturidentität vor der Magyarisierung vorlegte (Kiss 2005: 94).

3 Siehe dazu den Beitrag von M. Braxatoris und A. Braxatorisová in der vorliegenden Ausgabe.

Die Lesbarkeit von Ferjenčíks Handschrift lässt sich als durchschnittlich einstufen, wenngleich das Manuskript nicht hundertprozentig entziffert werden konnte; die Randbemerkungen etwa erwiesen sich stellenweise als unüberwindbare Lesehürden. Bei alledem lässt sich der Text infolge seiner rezenten Digitalisierung publizieren, zumal einem solchen Unterfangen keine urheberrechtlichen Hindernisse im Wege stehen. Die Publikation von Ferjenčíks Manuskript mit einem entsprechenden Apparat kann wohl mit dem Interesse eines deutschsprachigen, gegebenenfalls (wenn Übersetzungen durchgeführt werden) slowakischen und ungarischen (Fach)Publikums rechnen. Denn man hat es schließlich mit einem – wenngleich fragmentarischen – Text zu tun, der sozusagen an den Kreuzwegen der deutschsprachigen, slowakischen und ungarischen Kultur entstanden ist, und diese Kulturen auf der Ebene vielfältiger Diskursansätze gleichsam entgrenzt. Er ist ein Zeugnis (nicht nur mittel-) europäischer Kultur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; disziplinär betrachtet an der Grenzlinie zwischen Kultur-, Religion- und Literaturgeschichte.

Was den Wert von Ferjenčíks Notizbuch angeht, so kann man einen besonderen Aspekt nicht außer Acht lassen, der erst im Verlauf der Digitalisierung (Transkription) zu Tage trat. Es stellte sich nämlich heraus, dass das Manuskript viel mehr Zitate enthält, als auf den ersten Blick erkennbar war; dank der Digitalisierung beziehungsweise der digitalen Auffindbarkeit vieler deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften aus dem 19. Jahrhundert, entlarvten sich zahlreiche Eintragungen Ferjenčíks als Abschriften, wobei er ziemlich sparsam mit Anführungszeichen umging. Da diese Eintragungen, wie erwähnt, ursprünglich nicht für die Publikation gedacht waren, besteht kein Grund, ihn des Plagiiereus zu bezichtigen, selbst wenn er sich evtl. bei seinen Predigten dieser Zitate bedient haben sollte (was allerdings bis dato nicht belegt ist). Auf jeden Fall wimmelt es im Manuskript von übernommenen, stellenweise (leicht) abgewandelten Passagen⁴ aus der zeitgenössischen Presse wie *Allgemeine Kirchenzeitung* (erschieden in München und Darmstadt), *Allgemeine Zeitung* (München), *Evangelische Kirchen-Zeitung* (Berlin), *Der Katholik* (Speyer), *Augsburger Allgemeine Zeitung*, *Augsburger Postzeitung*, *Neue Würzburger Zeitung*, *Regensburger Zeitung*, *Österreichischer Beobachter*, *Allgemeine Press-Zeitung* (Leipzig), *Aschaffener Zeitung*, *Vereinigte Ofner-Pesther Zeitung* oder *Gemeinnützige Blätter zur Belehrung und Unterhaltung* (Ofen/Buda). Hinzu kommen gelegentliche Hinweise auf ungarische Zeitungen wie etwa *Világ* [„Welt“], *Pesti Hírlap* [„Pester Blatt“] oder *Jelenkor* [„Gegenwart“].

Es mag enttäuschend klingen, dass übernommene Stellen aus solchen Zeitungen und Zeitschriften den größeren Teil des Manuskripts ausmachen, was auf die Originalität von Ferjenčíks Aufzeichnungen einen nicht unerheblichen Schatten werfen kann, wenngleich sie seine besondere Belesenheit und Weltoffenheit belegen. Sie können gleichzeitig als private Quellensammlungen angesehen

4 Diese Abwandlungen der übernommenen Textstellen aus verschiedenen Blättern haben einen offensichtlich tendenziösen Charakter. Man betrachte etwa das folgende Beispiel: „Er ist Magyar in seinen Wünschen; Hoffnungen; Eroberungen; seinem Ehrgeiz. Er ist mehr Magyar als jeder andere, wenigstens heute.“ Die Quellenforschung hat ergeben, dass die Notiz die Abwandlung eines Satzes („Er ist Franzose in seinen Wünschen, Hoffnungen, Eroberungen, seinem Ehrgeiz“) aus der *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* vom 7. Februar 1841, Nr. 38, S. 299 ist. Somit wird eine Zeitungsaussage über die Franzosen auf die Magyaren übertragen, die Ferjenčíks Notizen häufig ins Visier nehmen.

werden, die einen mehrfachen Zweck erfüllen konnten: 1. Sie konnten Ferjenčík als Materialien, Gedächtnisstützen oder Anregungen zu anderweitigen Publikationen, eventuell auch zu Predigten dienen; 2. sie halfen ihm bei der Orientierung bezüglich regionaler Ereignisse und hinsichtlich des Weltgeschehens; 3. sie trugen auch zur Gestaltung oder Verstärkung seiner Ansichten bei.

Es lässt sich mit gutem Grund annehmen, dass er die vielen Passagen aus diversen kirchlichen oder „weltlichen“ Blättern aus Deutschland oder Österreich nicht zufällig, sondern gezielt auswählte: Offenbar entsprachen sie seiner eigenen Sicht der Dinge, d.h. seine Auswahl traf jene Textstellen, mit deren Inhalt und Wahrheit er sich identifizieren konnte. Diese Entsprechung zwischen abgeschriebenem Text und dem Interesse/ der Absicht des Abschreibenden ist bei der Interpretation der Handschrift, beziehungsweise der von ihr enthaltenen Diskursansätze und -fragmente, von entscheidender Bedeutung. Einer solchen Interpretation, etwa von Ferjenčíks Ansichten über die Identität der Slawen, kann also die Annahme zugrunde gelegt werden, dass die übernommenen Zeitungspassagen jeweils seinen eigenen Standpunkt reflektieren. Jene „Tricks“ beim Abschreiben der gedruckten Textstellen, nämlich ihr „Herausreißen“ aus dem ursprünglichen Kontext, um sie mithilfe kleinerer oder größerer Textänderungen zu aktualisieren oder gar zu instrumentalisieren, erfolgte mit dem offenkundigen Zweck, sie mit Blick auf die Slawen (sprich: Slowaken) in Ungarn tendenziös zu rekontextualisieren. Mag der große Teil der Handschrift als eine Art Kompilation erscheinen, spiegelt sie doch deutlich Ferjenčíks Ansichten und Sorgen in der Zeit ihrer Entstehung wider.

Zwar lässt es sich nicht mit Sicherheit behaupten, dass bis dato alle Quellen Ferjenčíks eruiert werden konnten, dennoch wäre es falsch anzunehmen, dass die Handschrift keine eigenen Gedanken und Reflexionen des Autors enthalten würde. Zwar sind seine Quellen, auch jenseits der Zeitungsartikel, mannigfaltig⁵ und vermitteln oft seine (aktuellen) Leseindrücke, dennoch trifft man unter den Eintragungen immer wieder auf eigene Überlegungen, Aperçus, Aphorismen und sogar Verse des Autors. In einer Bemerkung auf der zweiten paginierten Seite des Manuskripts bringt Ferjenčík zum Ausdruck: „Ich gebe in dieser Schrift als Theologe meine Meinung über eine Zeiterscheinung ab, die Jeden, dem das Wort oder Werk der Kirche nur einigermaßen am Herzen liegt, aufs höchste interessieren muß.“⁶ Er bekundet sich somit als Theologe, der die Erscheinungen und Ereignisse seiner Zeit aus der Sicht ihrer Auswirkungen auf seine Kirche registriert, indem er sich als Teil einer Gemeinschaft versteht, die sich unter den gleichen sozialen und politischen Bedingungen befindet und an denselben Problemen interessiert ist. Wenn man die große Vielfalt der tangierten Themen ins Auge fasst, so reichen sie doch häufig über die unmittelbaren Interessen der Gemeinde hinaus. Der Blick Ferjenčíks durchstreift größere Gebiete (Mittel)Europas, wenngleich

5 Um nur einige zu nennen: Friedrich Julius Stahl: *Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten*. Erlangen, 1840; Jakob Philipp Fallmerayer: *Byzantinische Correspondenz. Das osmanische Reich und Mehemed Ali's Schußfrevner*. Konstantinopel, 1840; Georg Pleißner: *Blicke aus der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts in die kirchlichen Wirren unsrer Zeit*. Altenburg, 1841.

6 Poznámková kniha Samuela Ferjenčíka ev. farára v Jelšave „proroka počasia“. [Manuskript], S. [I. 1]. Orthografie nach dem Original. Im Weiteren wird aus diesem Manuskript mit römischen und arabischen Zahlen zitiert.

374 die eingefügten Bemerkungen indirekt auch das Schicksal der eigenen Gemeinde beziehungsweise der Gemeinschaft der Slowaken in Oberungarn betreffen.

Das erste Datum, das bereits am Anfang der Notizen auftaucht, ist der 14. November 1841, dessen Kontext lautet: „Unser Jahrhundert ist reich und groß, und Gottes Güte und Langmuth wunderbar. Zu einer Zeit, wo David Strausz vielleicht am letzten Bogen seiner Dogmatik feilte und schrieb, zog auch Breslau im heiligen Sinnenrausche 5000 starke Pilgerschaft zum heiligen Hedwigsfeste in Trebnitz [am] 14 Nov. 1841.“

Der Kontrast zwischen der Dogmatik des Religionskritikers David Friedrich Strauß und der massiven Pilgerschaft an einen Wallfahrtsort in Schlesien vermittelt offenbar Ferjenčíks eigene Hoffnung auf die Zukunft des Glaubens und der Kirche, wenngleich er an anderen Stellen (indirekt) zugeben muss, dass die Zahl der Kirchengänger im eigenen Lande zurückgegangen ist.⁷ Das genannte Datum verweist indessen auf ein vergangenes Geschehen, was allerdings die Folgerung zulässt, dass der Federansetzungstag bald danach erfolgt sein muss. Darüber hinaus verweisen viele Zitate im Notizbuch auf Publikationen (Quellen) von 1842, während eine einzige⁸ auf der letzten Seite des Manuskripts auf 1843 verweist; es kann also sein, dass das Ende der Entstehungszeit auf den Anfang jenes Jahres „rüberrutschte“.

Slawisch-slowakische Identität

Unter den mehrfachen Themen des Manuskripts ragt eines heraus, das die Problematik der slawischen Identität umkreist, so wie sie von Ferjenčík 1841 – 1842 gesehen wurde. Gemäß der damals üblichen Denotation (Ivantyšynová 2006: 53) spricht er zumeist von Slawen, seltener von Slowaken, wobei er die zwei Bezeichnungen mehr oder weniger synonym verwendet. Ein konsequenter Panslawist war er wohl nicht, doch betrachtete er die slowakische Nationalität als Teil und Erbe der slawischen Kultur, deren Ursprünge ihn genauso interessierten wie das (politische) Verhältnis der slawischen Länder zueinander beziehungsweise zu anderen Nationen und politischen Gebilden, vor allem zur Habsburgermonarchie, deren Staatsbürger er auch war.

Die Slowaken betrachtete er als einen integralen Bestandteil des Slawentums, wie das aus mehreren Eintragungen im Manuskript hervorgeht, zum Beispiel: „Unser slawisches Volk ist ein gutmüthiges, tief religiöses Volk. Sein Eigenthum ist ihm über Alles theuer! Vielleicht auch darum, weil dies Volk von jeher in Eurasia Steppen [sic] lebte.“⁹ Es ist die slawische Identität, mit der sich Ferjenčík identifiziert, und die er vor dem „magyarischen nationalen Fanatismus“ stellenweise besonders pathetisch in Schutz nimmt: „Wie groß auch die Gewalt des magyarischen nationalen Fanatismus seyn möge, nie wird sie ganz abstumpfen den Stachel des Gewissens, nie wird sie ganz vertilgen den Schrei

7 So zum Beispiel: „Würden die höhern Nationen durch einen fleißigen Besuch der Kirche, die untern Stände nach sich ziehen, so würde es nicht fehlen, daß wir bald wieder vollere Kirchen hätten; denn das Volk ist nun einmal im Guten wie im Bösen zur Nachahmung geneigt, und richtet sich gern nach dem Beispiele, welches von oben gegeben wird“ (I. 7).

8 Vergleiche *Die orientalische Frage der deutsch-evangelischen Kirche* (Bern, 1843).

9 Poznámková kniha Samuela Ferjenčíka, zweite unpaginierte Seite (ii).

der innern Seele, welche den Slawen beständig zuruft, sei treu der Muttermilch, die ihr gesogen!“ (I. 5).

Die Aufzeichnungen belegen auch sein lebhaftes Interesse für das Schicksal, den Ursprung und die Verbreitung der Slawen in Europa, für „germanisirte Slavenländer“ (I. 26), für die ursprünglich slawische Namen von deutschen Städten und so weiter.

Stellenweise geht es aber in den Notizen auch konkret um die Slowaken, beispielsweise wenn er die Frage nach der slowakischen Identität in den Mittelpunkt stellt: „Zahlreiche ungerathene Söhne der protestantischen Slowaken, die für geborne Magyaren gehalten werden wollen, folglich nur Pseudomagyaren sind, fingen an, ihre Nationalisten, die Slowaken, und zwar nur die protestantischen, in öffentlichen Blättern, vorzüglich in der Zeitung *Jelenkor* vielfach auf das Empfindlichste anzugreifen und zu verhöhnen, damit das ganze slavische Volk sich magyarisieren [sic], was weder möglich noch nöthig ist“ (II. 27-28).

Solche Textstellen, die eigene Überlegungen und (Wert)Urteile Ferjenčíks widerzuspiegeln scheinen, lassen sich in breitere Kontexte einbetten: Das Zitat lässt einen Riss in der damaligen slowakischen Gemeinschaft erkennen, der die als „Pseudomagyaren“ abgestempelten protestantischen Slowaken von den (nicht in pejorativem Sinn) bezeichneten slowakischen Nationalisten trennte. In Ferjenčíks Urteil werden jene als „ungerathene Söhne“ der Slowaken abgetan, insofern sie eben ihre slowakische Identität zugunsten eines scheinbar assimilierten Magyarentums aufgaben, ja sich mit dem aggressiven Wunsch in Szene setzten, alle Slowaken sollten dem gleichen Weg folgen. Dieser Standpunkt, der also mit dem der slowakischen Nationalisten in starker Opposition stand, wird von Ferjenčík mit der Ergänzung „weder möglich noch nötig“ versehen. Solche Passagen, von denen noch viele zitiert werden könnten, lassen auf seinen eigenen Standpunkt in Sachen slowakische Identität schließen: Ferjenčík setzte sich für eine friedliche, symmetrische Kohabitation zwischen den Ethnien ein. Die forcierten Magyarisierungstendenzen hielt er für ein grundsätzliches Übel, gegen das er ein variables Argumentationsarsenal aufbaute.

Die Argumente pro und kontra im Hinblick auf die Assimilierung der Slowaken in Ungarn und auch die Fragen nationaler Selbstbestimmung wurden damals nicht zuletzt in ungarischen Zeitungen und Zeitschriften und dementsprechend in ungarischer Sprache ausgeführt, die aber in Nationalitätenfragen selten Objektivität bewahrten und vielmehr einer ungarischen Nationalideologie Vorschub leisteten. Verbale Angriffe gegen die Slowaken oder Verhöhnungen derer, die sich der Assimilierung, darunter auch der gezwungenen Aneignung der ungarischen Sprache, widersetzen, waren keine Seltenheit, was den zunehmenden Hass gegen die Magyaren unter breiten Schichten der Slowaken schürte. Dass viele Slowaken (darunter auch Intellektuelle) dennoch an einer ungarischen Identität festhielten, ist u.a. damit zu erklären, dass die Magyarisierung als vollständige Assimilierung zu jenem Zeitpunkt in vielen Fällen bereits ein de facto Zustand war, wie auch damit, dass das Prestige der ungarischen Sprache und Kultur in den vorangehenden Jahrhunderten relativ hoch war, so dass sich viele Deutsche, Slowaken und andere Nationalitäten auf dem Territorium des historischen Ungarn gleichzeitig oder gar in erster Linie als stolze Ungarn verstehen

376 wollten. Die gezwungene Durchsetzung der ungarischen Sprache in den 1840er Jahren hat aber nicht zuletzt zum Prestigeverlust derselben geführt.

Das ungarische Sprachgesetz, das das Ungarische zur offiziellen Sprache in Ungarn erklärte, wurde zwar erst 1844 verabschiedet, doch waren seine Vorzeichen auch Jahre davor wahrnehmbar. Das ungarische Nationalbewusstsein begann sich bereits Jahrzehnte früher zu verstärken, spätestens nach dem erwähnten Sprachgesetz Josephs II. von 1784. Es entwickelte sich zu einer Nationalideologie, die den sprachlich-kulturellen Entfaltungsspielraum der anderen Nationalitäten zunehmend einschränkte, wiewohl manche ungarischen Intellektuellen wie der Graf Aurel Dessewffy beteuerten, „die ungarische Gesetzgebung [habe] von keinem Volkstamm im Reiche die Aufopferung seiner Volksthümlichkeit verlangt“ (II. 26).¹⁰

Doch die Praxis war anders; Ferjenčík, der den Prozess der aggressiven Sprachverbreitung des Ungarischen und der Sprachverdrängung des Slowakischen mit wachsender Besorgnis verfolgte, berichtet (allerdings in Anlehnung an Zeitungsartikel wie jene in *Jelenkor*) von mehreren Fällen, als Slowaken (etwa Priester oder Lehrer) wegen ihres Sprachgebrauchs und (sprach)politischen Widerstands beschuldigt oder angegriffen wurden. So wurde beispielsweise ein gewisser Professor Hlavatsek¹¹ wegen „staatsverrätherische[r] Umtriebe“ vom Grammatiklehrer Karl Kramartsik in Rosenau (slowakisch Rožňava, ungarisch Rozsnyó) angeklagt, da er „durch die slav[ische] Sprache die Gegend dem Vaterlande entfremde[t] und gegen die Zwecke des Vaterlandes“ (II. 28) gearbeitet habe. Zudem habe der Generalinspektor Graf Zay¹² diese Verleumdung „für die reinste Wahrheit“ gehalten (II. 28). „Die nächste Folge war“, schreibt Ferjenčík weiter, „daß einige kecke Studenten den Prof[essor] Hlavatsek öffentlich insultierten, ja ihm sogar die Fenster einwarfen. Auch das Gömörer Comitát mengte sich ein und [...] drang auf die Bestrafung des unschuldigen Prof Hlavaczek [sic], weil die Kramartsikliche Klage im Wege der Öffentlichkeit zu seiner Kenntniß gelangte. Die Antwort der Leutschauer und des Hlavatsek erschien ebenfalls im Wege der Öffentlichkeit, wurde aber nicht beachtet“ (II. 28).¹³

10 Übersetzung von Ferjenčík – Dessewffy verwendete allerdings das Wort *nemzetiség*, d.h. „Nationalität“ (dazu Dessewffy 1841: 107).

11 Michal Hlaváček (ungarisch Hlavatsek Mihály), der Mathematik und Physik in Leutschau (slowakisch Levoča, ungarisch Lőcse) unterrichtete, wird in ungarischen Quellen gleichzeitig als „slawischer Prediger“ (*szláv hitszónok*) bezeichnet (A lőcsei evangélikus egyházközség története 1917: 34). Politisch engagiert für das Recht der Slowaken auf die Pflege der slowakischen Sprache und Kultur, war er auch Autor einer Verteidigungsschrift als Reaktion auf Zays offenen Brief an die Professoren des Lyzeums von Levoča/Leutschau.

12 Der in Ferjenčíks Notizbuch wiederholt erwähnte Graf Karl Zay von Csömör (ungarisch Zay Károly Miksa, 1797 – 1871) war ab 1840 Generalinspektor der evangelischen Kirchen und Schulen Augsburger Konfession im Königreich Ungarn.

13 Karl Kramarčík (ungarisch Kramarsik, 1813 – 1895) war ab 1835 Grammatiklehrer, später (ab 1874) Direktor des Gymnasiums in Rožňava/Rosenau, als solcher auch Unterzeichner des Vertrags mit dem ungarischen Staat zwecks staatlicher Förderung der Schule. Er kämpfte gegen die Panslawisten an, und trug u.a. zur Schließung des slowakischen Gymnasiums in Veľká Revúca/Gross-Rauschenbach bei. Gegen die Ideen und Taten der Panslawisten und slowakischen Nationalisten (solche, die er etwa im Gymnasium in Levoča/Leutschau zu finden meinte) sprach er sich mehrfach in ungarischen Blättern (unter dem Pseudonym Szatócs) aus, so etwa: Szatócs, Károly: A „Panszlavizmus“ cseh-szláv hősei Lőcsén [Die Helden des tschecho-slawischen „Panslawismus“ in Leutschau]. In *Társalkodó* vom 14. November 1840, 92 (9), S. 365–366. Die „Kramartsikliche Klage“ bezieht sich wohl eben auf diesen Artikel. Es konnte allerdings bis dato nicht eruiert werden, wo die „Antwort der Leutschauer“ veröffentlicht wurde.

Es ist kaum anzunehmen, dass solche Anschuldigungen oder gar Diskriminierungen der Slowaken im damaligen Ungarn wegen des Gebrauchs ihrer Muttersprache in öffentlichen Räumen (wie in Kirchen oder Schulen) isolierte Fälle gewesen wären. Die Maßnahmen der ungarischen Autoritäten, so des Inspektors Zay, der für Ferjenčík die Verkörperung allen Übels der ungarischen (kirchlichen) Schulpolitik zu sein schien, irritierten ihn zusehends, so zum Beispiel Zays Zirkularschreiben vom April 1841, in dem dieser „die protest[antischen] slowakischen Curatoren beschuldigte, daß 2/3 derselben staatsverbrecherische Tendenzen vorhaben“ (II. 28) – und das nur deswegen, weil sie sich für eine autonome Verwendung des Slowakischen einsetzten. Ferjenčík berichtet auch von einem Beschluss der „Pseudomagyaren“, die einem Vorschlag von Lajos Kossuth in der *Pesti Hírlap* (der spätere ungarische Revolutionär war ab 1841 Redakteur der Zeitung) folgend, „die Anstalten der slav[ischen] Studenten [zum Beispiel in Pressburg], wie das Lernen ihrer Sprache“ unter dem Vorwand verboten, „die slavisch lernenden künftigen Volkslehrer könnten in der Folge gefährliche Richtung nehmen“ (II. 29). Der Beschluss wurde „durch Drohungen, Übermuth und Keckheit“ tatsächlich erzwungen, ohne das Prinzip des *audiatur et altera pars* zum Zuge kommen zu lassen. Auch musste Ferjenčík nicht ohne Verbitterung feststellen: „Die Censur läßt alle Inventionen und Inspectionen gegen die Slaven zum Drucke zu, aber die Vertheidigungsschriften¹⁴ hindert sie“ (II. 29). Das, was man heute Diskriminierung oder gar Unterdrückung einer Minderheit nennen würde, war in Oberungarn um 1841 – 1842 an der Tagesordnung, wovon nicht nur die von Ferjenčík dargelegten Fälle zeugen. Das führte zu einem Unbehagen der Slowaken im Kulturraum Oberungarn und mit der Zeit zu einer zunehmenden Aversion gegen die ungarische Sprache und Nationalitätenpolitik, parallel zum wachsenden Bedürfnis nach einer nationalen Selbstbestimmung.

Zahlreiche Aperçus in Ferjenčíks Notizbuch thematisieren gerade die erzwungene Magyarisierung (gelegentlich apostrophiert als „Magyaromanie“) der Slowaken in der Region und ihre gefährlichen Folgen, so zum Beispiel, wenn er bemerkt: „Durch das Einzwängen der magyarischen Sprache in die nicht magyarischen Comitete wird das moralische, religiöse und industrielle Wohl des Volkes viel verlieren; könnte nur durch den Magyarismus der Broderwerb erleichtert werden“ (I. 21). Mit Sorge nimmt er wahr, dass manche Slowaken gerade gegen ihren eigenen „Volkstamm“ ankämpfen und so den aggressiven Prozess der Magyarisierung selbst vorantreiben. Ferjenčík hält auch die Übertreibungen der Magyaromanen fest, die sich nicht einmal mit der Magyarisierung der Slaven innerhalb Ungarns begnügen, sondern sogar derer auf dem Balkan (damals noch unter türkischer Herrschaft) anstreben würden. So gehört das folgende Zitat zu jenen Zeitungsausschnitten, deren Auswahl kein Zufall sein kann, sondern die vielmehr Ferjenčíks eigener Sicht entsprachen: „Viele geborne Slaven, ohne Ehr- und Ämterfurcht oder sonstige Interessen bewogen, wüthen am grimmigsten gegen ihren

14 Die hier erwähnten Verteidigungsschriften (slowakisch *Národnoborné spisy*) tangieren ein weites Diskursfeld der nationalen Kämpfe der Slowaken gegen die forcierte Magyarisierung in den 1840er Jahren, das hier nicht weiter erörtert werden kann. Dazu gehören unter anderem die polemischen Pamphlete Ján Chalupkas (1841 – 1842) oder der (anonym erschienene) Band *Slawismus und Pseudomagyarismus* (1842) von Ján Čaplovič. Aus einzelnen Notizen Ferjenčíks lässt sich folgern, dass er mit dem Inhalt solcher Verteidigungsschriften im Prinzip einverstanden war.

378 Volksstamm und die eigene Muttersprache. Dadurch schreitet die Magyarisierung in Ungarn vorwärts und die magyarischen Patrioten haben den vollständigsten Sieg errungen. Sie behaupten nicht nur die Nothwendigkeit einer Magyarisierung sämtlicher Slaven in Ungarn, sondern träumen von einer künftigen Umwandlung aller unter dem Scepter des Sultans lebenden Slaven in Magyaren“ (I. 21).¹⁵

Angeichts der späteren Geschichte des Balkans erwiesen sich die Träume der Magyaromanen, trotz der folgeschweren Annektierung Bosniens durch die Habsburger, als eine Utopie mit megalomanischen Zügen. Die Assimilierung der slawischen Völker innerhalb Ungarns wurde zwar teilweise erreicht, doch ist praktisch keine slawische Sprache in der Doppelmonarchie verschwunden. Im Gegenteil, das forcierte Vorantreiben der sprachlich-kulturellen Assimilierungsprozesse führte eher zur Verstärkung des slawischen Identitätsgefühls dieser Volksgruppen, die nach dem Ersten Weltkrieg Ungarn die Quittung einreichten: Keine slawische Gruppe wollte nach der Auflösung der Monarchie zu den Völkern Ungarns gehören. Nach dem Vertrag von Trianon 1920 verlor Ungarn zwei Drittel seiner Landesfläche und damit auch den größten Teil seiner Nationalitäten. Das, was in Ungarn bis heute als Nationaltragödie aufgefasst wird, war für die Nationalitäten, so auch für die Slowaken eine Belohnung und die logische Konsequenz ihres Widerstands gegen eine Politik, die lange Zeit die Gefahr eines Identitätsverlustes in sich trug.

Epilog

Ferjenčíks Tun und Wirken mag nur ein kleines Kapitel in der Geschichte des Widerstands der Slowaken gegen ihre Assimilierung gewesen sein, wohl aber kein unerhebliches. Seine Notizen wurden bis dato zwar nicht publiziert, sie könnten aber ein neues Licht auf sein – auch in seinen publizierten Artikeln manifestiertes – Streben nach der Bewahrung der slowakischen Sprache und Identität in den Wirrnissen einer von nationalen Konflikten geprägten Zeit werfen. Da die Aufzeichnungen unveröffentlicht blieben, konnten sie keine Nachwirkung haben. Die Aufzeichnungen enden zwar 1842 (das Heft wurde vollgeschrieben, eine Fortsetzung ist nicht bekannt), doch blieb Ferjenčík noch dreizehn Jahre, bis zu seinem Tod im siebenbürgischen Kronstadt (er starb an Cholera), tätig. Seit den 1850er Jahren sprach er sich für den rechtlichen Status der Protestanten in Ungarn aus; seine 1850 in Wien erschienene deutsche Schrift *Ideen für die künftige Gesetzgebung der Protestanten in Ungarn* war zu seiner Zeit ein durchaus beachtetes Buch. Von seinem (kirchen)politischen Engagement zeugt überdies auch jene oben erwähnte, dem Kaiser vorgelegte Petition (allerdings eine unerfüllte Initiative) mit Verbesserungsvorschlägen für das ungarische Schulsystem zugunsten des Unterrichts in den Muttersprachen der Schüler. Zudem nahm er als Abgesandter des Theisserdistrikts¹⁶ der Evangelischen Kirche an den Generalversammlungen der Gustav-Adolf-Gesellschaft 1851 in Marburg und 1852 in Wiesbaden teil, um eine Unterstützung für die Kirchen und Schulen in seiner Heimat zu bewirken. Gleiches wünschte er bei seinen drei weiteren Reisen nach Wien zu erreichen.

15 Vergleiche Die Slaven und ihr Verhältnis zu Deutschland. *Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, 13. März 1841, Nr. 72, S. [569].

16 Einer der vier evangelischen Kirchendistrikte in Altungarn.

Die Quantität von Ferjenčíks Publikationen blieb zwar überschaubar, sie zeigen aber in eine klare Richtung: Sie wollten der Bewahrung der slowakischen Sprache und Kulturidentität dienen. Da bilden auch seine Notizen keine Ausnahme. Dass er besorgniserregende Zeitphänomene, beunruhigende Auseinandersetzungen zwischen Ungarn und Slowaken 1841 – 1842 schriftlich festhielt, kann zwar mehrfache persönliche Gründe (zum Beispiel als Hintergrundstoff für seine Predigten oder Publikationen) gehabt haben, sie sind aber nichtsdestoweniger ein Stück konfliktbeladener mitteleuropäischer Kulturgeschichte. Und nicht zuletzt können sie gleichzeitig zum heutigen Selbst- und gegenseitigen Verständnis der Nationen in der Region beitragen.

Die Studie resultiert aus dem Förderprojekt VEGA 2/0136/21 Literaturhistorische, kulturhistorische und editorische Bearbeitung des manuskripten Notizbuchs von Samuel Ferjenčík (Literárnohistorické, kultúrohistorické a edičné spracovanie rukopisnej poznámkovej knihy Samuela Ferjenčíka). Verantwortlicher Forscher: Mgr. Martin Braxatoris, PhD. Projektdauer 2021 – 2024.

Archivquellen

FERJENČÍK, Samuel, 1841 – 1842. Poznámková kniha Samuela Ferjenčíka ev. farára v Jelšave „proroka počasia“. [Manuskript]. Archiv der Kirche der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei, Stadt Jelšava.

Quellen

DESSEWFFY, Aurél, 1841. X. Y. Z. könyv. Pest: Trattner-Károlyi.

DIE GESCHICHTE der evangelischen Kirchengemeinde von Leutschau, 1917. Lőcse/Leutschau: Herausgegeben von der Kirchengemeinde.

FERJENČÍK, Samuel, 1848. Zlomka z Meteorologie. In *Domová pokladnica kalendár na rok prjstupní 1848, podľa visokosti uhlu ňebeskeho na 48 stupňou sporjadaní*. Vidáva Daniel Lichard. Ročník druhý. V Skalici: písmom a tlačivom Fraňa Xav. Škarnicla a Sinou, [1848], s. 52–57.

SAMUEL Ferjencsik, der Jolsvaer Wetterprophet, 1855. *Pesth-Ofner Zeitung*, Nr. 176.

ZELENÝ, Václav, 1862. Jan Kollár. *Máj: almanah na rok 1862*. Praha: I. L. Kober, s. 1–32.

Literatur

BALOGH, András F., 2010. *Studien zur deutschen Literatur Südosteuropas*. Klausenburger Universitätsverlag – Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde. ISBN 978-3-929848-73-1.

BRAXATORIS, Martin – BRAXATORISOVÁ, Anita, 2022. Osobnosť Samuela Ferjenčíka (1793 – 1855) v kontexte jej možného literárnomúzejného spracovania. In ŠVÁČOVÁ, Soňa, ed. *Museologica literaria 2021: zborník príspevkov z vedeckej konferencie so zahraničnou účasťou 9. septembra 2021 v Banskej Bystrici*. Banská Bystrica: Zväz múzeí na Slovensku, s. 83–97. ISBN 978-80-973872-4-2.

DEMMELE, József, 2008. Rok 1848 a Slováci. In *Rozštiepená minulosť. Kapitoly z histórie Slovákov a Maďarov*. Budapest: Nadácia Terra Cognita, s. 77–86. ISBN 978-963-06-4237-8.

CHLEBUŠ, Pavel, 1986. Samuel Ferienčík známy slovenský národný činiteľ. *Vlastivedné štúdie Gemera* 4. Martin: Osveta, s. 128–148.

IVANTYŠYNOVÁ, Tatiana, 2006. „Slovanský národ“ Jána Kollára. In IVANTYŠYNOVÁ, Tatiana, ed. *Ján Kollár a slovenská vzájomnosť. Genéza nacionalizmu v strednej Európe. Slovenské štúdie* 4. Bratislava: Stimulus, s. 50–59. ISSN 0583-564X.

KISS, László, 2005. A szlovák nemzeti tudat születése. Tanulmányok a szlovák „nemzeti ébredés“ és a reformkori szlovák-magyar viszony történetéből. *Acta Academiae Paedagogicae Agriensis. Nova series*. Tom XXXII. Sectio Historiae. Eger (Erlau). ISSN 1216-4186. Dostupné na: <https://uni-eszterhazy.hu/api/media/file/2d98dfa-85a877759647d3dd50ab2e4c7e465513>

Dr. habil. László V. Szabó, PhD.
Pannonische Universität Veszprém
Institut für Germanistik und
Übersetzungswissenschaft
Wartha Vince utca 1
8200 Veszprém
Ungarn
E-Mail: vszabol@googlemail.com